

Ina May wurde in Kempten geboren und verbrachte einen Teil ihrer Jugend in San Antonio/Texas. Sie absolvierte ein Sprachenstudium an der Europaschule in München und arbeitete als Fremdsprachen- und Handelskorrespondentin. Ina Mays Interesse galt von Jugend an der Kultur der Vorzeit. Moorgebiete und deren Funde und Geschichten faszinieren sie. Als Hobbyarchäologin verbrachte sie eine spannende Woche auf einem Grabungsfeld im Landkreis Göttingen.

INA MAY

Oldhorster Moor

NIEDERSACHSEN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: mauritius images/Minden Pictures/Willi Rolfes/NIS
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2016
ISBN 978-3-95451-993-4
Niedersachsen Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Prolog

Achtzehn Jahre zuvor

Als sie es geschafft hatten, das kleine Zelt auf der Lichtung aufzuschlagen, war es bereits später Nachmittag. Die Wettervorhersage hatte »freundlich, voraussichtlich trocken« gelautet, doch auf die Witterung kam es nicht an. Der Termin hatte lange festgestanden. Ein Zelt im Oldhorster Moor aufschlagen und dort bei einem Lagerfeuer und Gruselgeschichten übernachten – es war Klaras Idee gewesen. Die unheimliche Stimmung hatte sie gereizt, das Abenteuer. Es sollte eine besondere Nacht werden, denn Schlag zwölf endete das alte Lebensjahr, und sie startete in ein neues: Klara wurde sechzehn Jahre alt.

Hannah hatte ihrer Mutter gesagt, sie würde bei ihrer Freundin schlafen. Klara hatte ihren Eltern gar nichts gesagt, denn Mama und Papa hatten ein Abendessen und eine Übernachtung in einem Fünf-Sterne-Hotel gewonnen. Klara hatte sie überredet, den Gutschein unbedingt einzulösen, denn sonst würde der Gewinn nur verfallen. Sie hatte ihnen versprochen, ein braves Mädchen zu sein.

Also fragte niemand, was Klara mit dem Zelt, der Luftmatratze, dem Schlafsack und der Verpflegung wollte, und niemand sah, wie sie einige Dosen von Papas Bier einpackte, weil ihre Eltern schon am Vormittag zu dem schicken Hotel aufgebrochen waren.

Klara und Hannah saßen auf den aufgepumpten Luftmatratzen vor ihrem Zelt. Die kleinen Holzstücke und Ästchen, die sie für ihr Lagerfeuer gesammelt hatten, glommen müde vor sich hin.

»Bestimmt ist es zu feucht«, sagte Klara.

»Bestimmt ist es sowieso verboten, Feuer zu machen«, erwiderte Hannah.

»Spielverderberin.« Klara riss die mitgebrachte Chipspackung

auf, zog die Bierdosen aus dem Rucksack und reichte eine davon an Hannah weiter. Sie grinsten und prosteten sich zu.

»Uh, bitter.« Hannah schüttelte sich nach dem ersten Schluck.

Klara verdrehte die Augen, schaltete ihre Taschenlampe ein und begann, aus einem Kurzgeschichten-Sammelband vorzulesen.

»Muss die Story denn unbedingt von Untoten handeln?«, unterbrach Hannah sie schon nach wenigen Sätzen und zog die Jacke enger um ihre Schultern. »Wo es hier schon eklig dumpf nach Moder riecht. Außerdem ... sind wir vielleicht nicht allein.« Sie knabberte mit den Zähnen an ihrer Unterlippe.

Möglich, dass Klara das, was Hannah mit »außerdem« meinte und vorhin im Zwielflicht bemerkt hatte, ebenso nicht entgangen war. Vielleicht war es kein Mensch gewesen, es konnte alles Mögliche gewesen sein. Einen Moment lang hatte Klara die Luft angehalten und sich einen Angsthasen geschimpft, dabei war sie normalerweise doch diejenige, die keiner war.

»Hast du nicht gesagt, du magst Gruselgeschichten?«, zog Klara die Freundin auf, zuckte die Schulter und klappte das Buch wieder zu. Aus der Dämmerung wurde Dunkelheit. Die Schatten krochen aus ihren Löchern, und dürre Nebelfinger streckten sich nach ihnen aus. Wie seltsam sich das anfühlte, die Ungewissheit im Rücken. Die Moorbirken mit ihren verkrüppelten Ästen wirkten im Nebel, der alles verschwimmen ließ, wie eine heranziehende Armee ausgehungerten Soldaten. Sogar ihre Fahrräder, die sie gegen die schmalen Bäume gelehnt hatten, sahen für die Mädchen unwirklich aus.

Hannah setzte die Dose an und kippte das Bier so schnell hinunter, dass Klara allein vom Zuschauen schwindelig wurde. Nachdem sie die leere Dose vor sich hingestellt hatte, zog sie sich aus. »Sag mir, dass ich zu feige bin, ohne was an durchs Moor zu laufen.«

»Du bist zu feige, ohne was an –«, begann Klara.

»Halt die Klappe«, sagte Hannah lachend und zog sich das Shirt über den Kopf.

Was sollte das plötzlich, wollte Hannah ihr vielleicht etwas beweisen? Oder sich? »Und nur der Mond ist Zeuge«, sagte

Klara und schlüpfte ebenfalls aus ihren Jeans. Über ihnen strahlte er tatsächlich hell: ein voller Buttercremetorten-Mond.

Sie legten ihre Kleidung auf einen Haufen, zogen ihre Schuhe wieder an und standen sich gegenüber.

Hannah griff nach Klaras Hand. »Welche Richtung?«

»Keine. Ich habe meinen Kompass vergessen«, sagte Klara. Er lag irgendwo zu Hause. Doch selbst, wenn sie ihn dabei gehabt hätte, er hätte ihr nicht großartig helfen können.

»Irgendwann in tausend Jahren wird uns jemand finden – Mumien im Oldhorster Moor«, spann Hannah eine Geschichte. »Ich denke die ganze Zeit darüber nach, was da unter meinen Schuhen ist. Der Grund fühlt sich so weich und nachgiebig an, irgendwie schaurig.«

»Ist es wahrscheinlich auch. Da könnte so ziemlich alles drunter sein.« Klara zog Hannah mit sich. An manchen Stellen war die Dunkelheit noch schwärzer, nur der Schein des Mondes troff auf Blätter und Gräser. Der Lichtkegel von Klaras Taschenlampe schaffte es kaum, die Dunkelheit aufzureißen.

Sie waren noch nicht weit gekommen, da stoppte Hannah plötzlich. »Schau mal ... da.« Sie riss an der Hand von Klara, die es auch gesehen hatte. Etwas schimmerte blaugrün.

Das ist nicht echt, das kann nicht real sein! Klara hatte den Satz noch nicht zu Ende gedacht, da setzten die Geräusche ein. Sie hörten sich absolut real an. Ein Kreischen, das sich zog und in einem Röcheln erstarb, ein Schlag, gefolgt von einem Ratschen, als wäre etwas aufgeplatzt, dann wieder das klägliche Geräusch. Klara kroch Gänsehaut über den Nacken.

»Weg hier!«, schrie Hannah.

»Ich stecke fest!« Ungläubig. Klara konnte sich nicht von der Stelle bewegen, im Gegenteil: Ihr rechter Fuß sank immer tiefer im Moor ein. Der Sumpf zog an ihrem Schuh, kalte Finger schlossen sich um ihren Knöchel, das Gefühl war ekelhaft. »Zieh mich raus!«, rief Klara Hannah zu. Ihre Stimme brach, sie gehörte gar nicht mehr zu ihr.

Zögernd ließ Hannah ihre Hand los, kniete sich nieder und zerzte an Klaras Wade, bis ihr Fuß zusammen mit dem Schuh mit einem grausigen Schmatzen aus der Tiefe auftauchte.

Sie jagten zurück zum Zelt. Alles war noch genauso wie vorher. Oder? Die Mädchen schnappten sich die Kleidung, die sie ausgezogen hatten, griffen sich die Luftmatratzen, verschwanden im Zelt und zogen den Reißverschluss des Eingangs von innen zu.

»Da war nichts, nur Geräusche, die in der Natur eben vorkommen«, versuchte Klara, sich und Hannah zu beruhigen.

»Doch, da war etwas ... jemand.« Hannah streifte sich die Schuhe von den Füßen, rieb mit den Händen über ihre Oberarme, schlüpfte in ihr Shirt und die Jeans.

Wir sind fünfzehn, fast sechzehn, verdammt, keine Kinder mehr, dachte Klara, und doch hätte sie in dieser Nacht lieber in ihrem eigenen Bett geschlafen. Aber sie konnten nicht zurück, nicht mitten in der Nacht.

Klara öffnete eine weitere Dose Bier. Vielleicht würde der Alkohol ihre Nerven beruhigen. Auf ihrer Uhr schlich der Zeiger vorwärts, als hätte er alle Zeit der Welt: Es war kurz nach elf.

»Für mich nicht mehr«, lehnte Hannah das Bier ab, das ihr Klara hinhielt. Sie deutete auf etwas außerhalb des Zeltes, etwas, das aus dem Inneren nicht erkennbar war. »Der Mond blickt auf uns herab, als könnte er alles sehen. Ich habe auch etwas gesehen, aber bisher war nicht die richtige Gelegenheit, dir davon zu erzählen ...« Der Rest war undeutlich.

»Heulst du etwa?«, fragte Klara. Toll. »Ich dachte, wir feiern meinen Geburtstag und haben Spaß. Beste Freundinnen und so.« Sie wusste genau, wie sie sich anhörte. Zickig und beleidigt.

Die richtige Gelegenheit, sich gegenseitig etwas zu erzählen, würde es nie mehr geben.

1

Die Vorstellung existiert schon lange vor der eigentlichen Tat.

»Ich soll was?« Klara schüttelte den Kopf, dass ihre dunklen Locken flogen, was ihr Gesprächspartner natürlich nicht sehen konnte.

Der hörte durch das Telefon nur den erstaunten Tonfall und das Fragezeichen am Ende des Satzes. Michael Losen, der Kurator des Landesmuseums Hannover, hetzte durch seine Geschichte. Er hörte sich verdächtig danach an, als bräuchte er unbedingt ihre Zusage. In den fünfziger Jahren war man beim Torfaushub im Toten Moor auf zwei Frauenkörper gestoßen. Eisenzeitliche Moorleichen, waren sich Anthropologen und Historiker einig. »Im Rahmen einer neuen Ausstellung soll die persönliche Geschichte der Frauen nacherzählt werden. Sind sie vielleicht Opfer eines Verbrechens geworden? – Bei dieser Frage kommen Sie ins Spiel, wegen der Fallanalyse.«

Klara seufzte. Ein Spiel würde diese Aufgabe für sie bestimmt nicht werden. Kalte Fälle gehörten eher zu den ermüdenden Langzeiträtseln, und dieses Rätsel war nicht nur kalt, sondern schon eiskalt. Zu klären, was in einer Nacht vor tausendacht-hundert Jahren geschehen war, wie nannte man das? Mumien-Profiling?

»Es war gar nicht so einfach, Sie zu erreichen«, beschwerte sich Losen. »Ich musste Hinz und Kunz fragen. Kommen Sie, Frau Niehof, Sie können mir einfach keinen Korb geben.« Es folgte scheinperndes Gelächter, der Kurator wechselte in eine unangenehme höhere Stimmlage. Bestimmt wollte er sie sein Missfallen hören lassen.

Hinz und Kunz. Ganz sicher. Normalerweise waren die Mitarbeiter der Polizeidirektion Hannover nicht so fahrlässig, was die Weitergabe von Kontaktinformationen betraf.

»Jetzt haben Sie mich ja erreicht. Erzählen Sie mir bitte noch einmal genauer, worum es geht«, forderte Klara Michael Losen auf und versuchte, sich auf das Gespräch zu konzentrieren.

Der Kurator erwähnte, dass die Leichen nackt waren.

Wirklich unanständig, fand Klara und verdrehte die Augen. Womit hatte sie diesen Kerl nur verdient? Und womit das Tier, das sich auf ihrem Bürostuhl rekelte, während Klara selbst mit gerade mal einer Pohälfte auf der Schreibtischkante hockte?

Man sollte jederzeit mit dem Unerwarteten rechnen, so hieß es doch, oder? Doch Mumien aus der Eisenzeit hätte sie nie und nimmer erwartet. Der Gecko auf dem Stuhl gab komische Geräusche von sich. Fast hätte sie über ihre Vorstellung, man könnte den kleinen Kerl in Polizeigewahrsam genommen haben, gelacht.

»Mir wurde geraten, mich unbedingt an Sie zu wenden. Finden Sie heraus, was damals im Moor passierte, und Ihr Name wird einer breiten Öffentlichkeit bekannt werden«, wollte Losen Klara ködern. »Es wäre Ihrem guten Ruf nur zuträglich.«

Die letzte Bemerkung machte ihr den Mann nicht gerade sympathischer. Klara konnte sich sein selbstgefälliges Nicken vorstellen. So ein Pech für ihn, denn ihr guter Ruf kümmerte sie herzlich wenig. Wenn sie einen Fall übernahm, dann nur, weil er sie tatsächlich interessierte. Die breite Öffentlichkeit reizte sie kein bisschen.

Losen rief sie an, weil sie vor drei Jahren als Profilerin geholfen hatte, einen Massenmord aufzuklären, der sich vor nahezu viertausendfünfhundert Jahren ereignet hatte. Damals in Zusammenarbeit mit Archäologen, Forschern und den Spezialisten des BKA. Eine Analyse der Universität Bristol hatte schließlich das *missing link* in der Indizienkette geliefert.

»Ich werde mir die Körper und alles, was Sie mir zeigen können, ansehen. Gern auch Kleidungsstücke und was die Frauen bei sich trugen. Die Ereignisse liegen ja schon etwas länger zurück«, untertrieb sie gnadenlos. »Der Täter, wenn es ihn denn gibt, wird vermutlich für immer im Dunkeln bleiben.« Besser, sie sagte das gleich, bevor Losen noch Wunder von ihr erwartete.

»Das ist klar, trotzdem müssen Sie mir eine Geschichte liefern. Am besten einen mysteriösen Kriminalfall, ein düsteres Rätsel, so etwas weckt das Interesse des Publikums«, sagte der

Kurator. »Und natürlich brauchen wir am Ende ... ein Ende.« Wir. Wieder dieses gruselige Lachen.

Doch Klara war keine Geschichtenerzählerin, sie hielt sich lieber an Fakten und Beweise. Die Vorstellung, ein Geheimnis zu lüften, machte ihr sogar etwas Angst, aber sollte es eines geben, wäre sie bereit. Sie erklärte Michael Losen, am Telefon keine Entscheidung treffen zu wollen.

Wenn der Kurator als Antwort gemurrt hatte, überhörte es Klara. Sie legte auf und glitt vom Tisch hinunter. Die Knopfaugen des Bürostuhlbesetzers folgten ihren Bewegungen interessiert.

»Du siehst ungesund aus, falls dir das noch niemand gesagt hat.« Sie und der Gecko waren an diesem Morgen allein im Büro, das sie jedoch nicht als ein solches empfand. Der Charakter war ein anderer. Einzig das große Aktenregal und die drei Schreibtische ließen den Betrachter an Arbeit denken, doch die Couch, die kleine Küchenzeile und der Minikühlschrank machten diesen Eindruck schnell wieder zunichte. Irgendwo summte ein Drucker, es waren keine Stimmen zu hören, auf dem Stuhl schlug der Grüne mit seinem Schwanz. Die Stille war nicht nur für den Gecko ungewohnt.

Am Boden neben einem der Schreibtische stand ein Glaskasten, dessen aufwendig gestaltetes Innenleben aus Sand, kleinen Stämmen und Ästen bestand. Eine Abdeckung fehlte. Deshalb war der Gecko also ausgerissen. Tierische Unterstützer im Polizeidienst – vielleicht besaß der Grüne ja besondere Fähigkeiten? Nun, sie würde es sicher noch erfahren.

Klara hatte bislang nur mit den Namen und Dienstbezeichnungen ihrer Kollegen Bekanntschaft gemacht: Alexander Cord, Kriminalhauptkommissar, Linda Volant, Cords Assistentin im Bereich Kriminaltechnik und Erkennungsdienst. Sie, Klara Niehof, forensische Psychiaterin, Kriminologin und Verbrechensanalytikerin, war die Neue im Team. Und sie wusste noch immer nicht, warum man sie dafür ausgerechnet in Burgdorf in dem eigenwilligen Büro, das die Bezeichnung nicht einmal verdiente, einquartiert hatte. Und was Teamarbeit bedeutete. Doch das würde sie noch erfahren, wenn auch nicht

von dem kurzen Memo auf ihrem Computer, das Klara gerade überflogen hatte.

Mit Alexander Cord hatte sie bislang in ihrer Tätigkeit als Verbrechensanalytikerin nichts zu tun gehabt, sie hatten an keinem Fall gemeinsam gearbeitet. Wenn überhaupt, hatte man sich zu irgendeinem Zeitpunkt in einem der Diensträume in Hannover vielleicht einmal begrüßt. Der Name der Assistentin sagte ihr nichts.

Klara war eine Einzelgängerin, zumindest war sie es im Job. Jemand, der Verbrechen analysierte, setzte sich auf die Spur eines Täters und die Welt häufig nur schwarz oder weiß sah. An die Arbeit im Team würde sie sich erst gewöhnen müssen.

Polizeipräsidien in ganz Deutschland hatten erst vor Kurzem beschlossen, alte ungelöste Fälle wieder aufzurollen. Für Klara war die Bitte um ihre Unterstützung nicht allzu überraschend gekommen. Es gab so manches ungeklärte Verbrechen in der Region, das schon Jahre auf eine Auflösung wartete. Doch damit, dass sie diese Aufgabe unmittelbar zurück nach Burgdorf, ihren Heimatort, bringen würde, hatte sie nicht gerechnet. Trotzdem hatte sie sich dafür entschieden, wieder in der kleinen Stadt zu leben ... und ihr hin und wieder zu entfliehen.

Sie ließ einen Espresso aus dem Kaffeeautomaten, nahm zwei der kleinen Schokobällchen mit Knusperkern aus dem Mini-Kühlschrank, schnappte sich ein kleines Tablett und setzte sich mit allem auf den Boden. Der Bürostuhl neben ihr schaukelte leicht. Die sanfte Bewegung hätte auf sie beruhigend wirken können, tat es aber nicht.

Ein mysteriöser Kriminalfall, ein düsteres Rätsel ...

Wusste Michael Losen über Klaras Vergangenheit Bescheid? Möglich wäre es, dachte sie. Jedenfalls hatte er mit seiner Anfrage einen empfindlichen Nerv getroffen. Sie selbst hatte einst die Hauptrolle in einer Geschichte gespielt, die sich im Moor zugetragen hatte. Eine Abenteuernacht zweier fünfzehnjähriger Mädchen, die im Moor campierten. Nur eines war lebendig zurückgekommen.

Klara biss in ein Schokobällchen und kippte ihren Espresso. In der kleinen Tasse blieb dunkler Satz zurück. Klaras Mund-

raum fühlte sich an, als hätte sie Lehm gegessen. Als der Kurator die beiden Moorleichen beschrieben hatte, hatte Klara an ihrer Stelle ein blondes Mädchen vor sich gesehen. Und hatte sich gewünscht, dass Hannahs Leiche irgendwann gefunden werden würde. Nach mittlerweile achtzehn Jahren durfte man sich so etwas wünschen. Die Ungewissheit, die ewigen Fragen danach, was geschehen war, und die unvermutete Freude, wenn sie wieder einmal glaubte, ihre Freundin in einer Menschenmenge gesehen zu haben, alles hatte ein riesiges Stück ihres Lebens verschlungen – genauso wie das Moor ihre beste Freundin.

Das kannst du nicht wissen, meldete sich eine Stimme kleinlich zu Wort.

Die Tür öffnete sich. Klara spitzte zwischen den Edelstahlbeinen des Büromöbels hindurch, ihr Blickfeld war eingeschränkt. Turnschuhe näherten sich ihrem Schreibtisch. Anscheinend Alexander Cord.

»Sie sitzen am Boden – verfolgen Sie damit einen bestimmten Zweck?«, erkundigte er sich höflich. Ein Schimmer Interesse blitzte durch seine Worte hindurch.

Klara sah auf. Cords tiefe Stimme war angenehm, und das war nicht das Einzige an ihm. Er war ein Mann, der gefiel: groß, schlank, muskulös, ohne dabei zu kräftig zu wirken, die dunkelblonden Ponyfransen fielen ihm lässig in die Stirn. Lachfältchen um die grauen Augen, ansprechende Züge, ein attraktiver Mund und schön geformte Ohren.

Sie war sich durchaus im Klaren darüber, was sie da gerade tat. Sie erstellte in Gedanken ein Profil. Attraktivität lag nicht, wie manchmal angenommen, im Auge des Betrachters, für sie gab es eine Formel – wie für beinahe alles. Lass es!, dachte sie, doch die Ermahnung war umsonst. Und wenn man durch eine Kopfhaltung einer Meinung Ausdruck geben konnte, dann besagte seine gerade, dass er sich fragte, ob sie, Klara, die Psychologin, noch ganz dicht war. »Vielleicht ist es auch andersherum, und der Zweck verfolgt mich«, gab Klara zurück. Es war nicht ganz ernst gemeint.

Cords Blick wanderte von ihr zum Bürostuhl, auf den sie deutete. »Er hat den Deckel aber nicht allein aufgemacht?«

Das hatte jetzt etwas vorwurfsvoll geklungen. Die Turnschuhe machten einen Schritt über Klaras ausgestreckte Beine hinweg.

Cord widmete sich dem Gecko. »Goldi, komm schon, lass los.« Vorsichtig löste er die wunderschön haftenden Lamellen vom Leder des Bürostuhls.

»Er ist ziemlich grün für Goldi«, sagte Klara, winkelte die Beine an und zog sich am Schreibtisch in den Stand. »Ich habe nicht einmal überlegt, den Deckel zu öffnen. Womit ich sagen will: Ich war es nicht, er war schon offen. Der Gecko gehört also Ihnen. Warum haben Sie ihn zur Arbeit mitgebracht?«, fragte sie.

Sie kannte den Mann nicht, wusste nichts von ihm und über ihn. War er lüert, verheiratet, hatte er Kinder, gehörte der grüne Kerl überhaupt zu ihm, und was hatte er mit ihm vor?

Cords Züge verfinsterten sich. Hoffentlich hatte er die Information zur Kenntnis genommen, dass Klara dem Tier keinen Ausgang gewährt hatte. Er strich Goldi über den Rücken. »Seine Grundfarbe ist Grün, aber wenn Sie genau hingesehen hätten, hätten Sie feststellen können, dass er Goldstaub im Nacken hat. – Und zu Ihrer Frage: Man hat uns ausquartiert.«

Damit wanderte der Gecko zurück in sein Terrarium und Alexander Cord an den Schreibtisch, der Klaras gegenüberstand. Er klappte sein Notebook auf.

Sie hätte die Handlung nicht unbedingt demonstrativ genannt, aber es hatte den Anschein, als hieße das: Und frag mich bloß nicht, warum! Sie verzog das Gesicht. Ausquartiert klang endgültig, die Hintergründe gingen sie nichts an. Unbewusst gab sie einen Laut von sich.

»Haben Sie ein Problem?« Cords Blick war ehrlich besorgt.

»Ein alter Bänderriss.« Besser, sie wäre gar nicht auf die Frage eingegangen. Natürlich gab es viel mehr dazu zu sagen, doch auf die Wahrheit konnte sie in dieser Situation verzichten.

Der Kriminalhauptkommissar hatte die Lüge sofort erkannt. Er sah aus, als wollte er noch etwas sagen, aber dann senkte sich sein Kopf wieder, und seine Augen fixierten den Bildschirm.

Klara wollte weder zugeknöpft erscheinen noch sich dafür

revanchieren, dass er vorhin das Gleiche getan hatte. »Haben Sie das Memo gelesen?«, fragte sie ihn.

Bettelst du etwa gerade um gut Wetter?, wollte die kleine innere Stimme wissen.

Und als wäre so eine Kommunikation völlig normal, erwiderte ihr Klara stumm: Wir werden die nächste Zeit zusammenarbeiten, da muss ich mich doch um eine gute Atmosphäre bemühen.

»Um die Uraltfälle reißt sich niemand. Da ist nichts mit schnell mal abhaken. Wegen einer eisigen Spur zerbricht sich niemand den Kopf«, sagte Cord.

»Aber Sie?«, fragte Klara.

»Sicher gibt es nicht auf alles eine zufriedenstellende Antwort. Trotzdem sind Antworten immens wichtig, weil man sonst keine Chance hat, mit etwas abzuschließen. Das ist grauenhaft.«

»Ja, das ist es«, gab ihm Klara recht.

Cord hörte sich an, als ginge es ihm um Antworten, die etwas betrafen, womit er selbst seit Langem kämpfte.

Klara beschloss, nicht wissen zu wollen, was er gerade angedeutet hatte.

Schon Conan Doyles Sherlock Holmes sagte: »Einzigartigkeit ist fast unweigerlich ein Hinweis.«

Klara hatte also zugesagt, sich die Moorleichen im Landesmuseum anzusehen. Was für ein Zeitsprung im Vergleich zu den eisigen Spuren, von denen Alexander Cord gesprochen und dabei Fälle gemeint hatte, die gerade einmal seit einigen Jahren auf ihre Aufklärung warteten.

Im Memo hatte es geheißen, sie bekämen in den nächsten Tagen die Unterlagen, die bearbeitet werden sollten. Man schrieb ihnen vor, was sie sich zuerst vornehmen würden. Also hatte Klara noch Zeit, sich zu entscheiden, ob sie das Rätsel der Frauen im Moor annehmen würde.

Cord hatte sie gesagt, sie müsse noch mal weg, aber keinen spezifischen Grund genannt.

Die Stimme am Telefon hatte ihr schon nicht sonderlich behagt, und nun sah sich Klara auch noch einem unsympathischen Gesicht gegenüber.

Der Blick des Kurators wirkte, als würde er sie damit abtasten. Michael Losen trug eine helle Baumwollhose, dazu ein Poloshirt mit dem Logo eines Golfclubs. Er hatte schütteres Haar und einen dünnen Schnauzer. Wenn der von der fehlenden Haarpracht ablenken sollte, misslang diese Absicht gründlich. Losen streckte Klara eine feuchte Hand entgegen. »Schön, dass Sie so schnell Zeit gefunden haben.« Er hielt sich nicht mit einer Einleitung auf, kam gleich zur Sache. »Es geht ganz klar um Mord. Nur hat das außer Ihnen und mir bisher niemand verstanden.«

Aha, sie glaubte das also auch? Wie interessant. Dabei war eine mögliche Gewalttat doch bislang unbestätigt.

Aber bei dem Fall der Moorleichen wäre Klara erst einmal auf sich allein gestellt. Vielleicht würde es ihr bald leidtun, zugestimmt zu haben, sich die Frauen anzusehen – vielleicht tat es ihr jetzt schon leid.

»Eine halbe Million Jahre Menschheitsgeschichte werden hier dokumentiert«, erzählte Losen stolz, als er Klara vorbei an Vitrinen und Schaukästen führte. Dabei schwang er seine Arme wie ein Dirigent vor seinem Orchester. Sie konnte sein leises Schmatzen hören.

»Wo haben Sie die beiden Frauen seit dem Auffinden aufbewahrt?«, fragte Klara und machte keinen Versuch, freundlich zu klingen.

»Nun, ihre Überreste wurden in einem Kühlraum des Museums gelagert. Jetzt sind sie die Sensation der archäologischen Sammlung. Die Exponate sind erst seit Kurzem in diesem Glaskasten hier ausgestellt, der natürlich voll klimatisiert ist.«

Natürlich. Die Exponate hatten sich sicherlich niemals träumen lassen, dass man sie eines schönen Tages derart interessant fände. Man hatte für sie einen eigenen Raum mit Licht- und Toninstallationen ausgestattet. Klara war die erste Besucherin – die nicht zu den Museumsmitarbeitern gehörte –, die ihn zu Gesicht bekam, wurde ihr eröffnet. Vermutlich sollte sie sich geschmeichelt fühlen.

In dem großen Glaskasten, der Klara an Goldis Terrarium erinnerte, lagen die Körper der Moorleichen auf einem Bett aus getrocknetem Torfmoos und gaben so die Fundsituation wieder. Die Gesichtszüge hatten sich im Moment des Todes auf den Schädelknochen verewigt, die Kiefer waren schreckgeweitet. Klara erblickte winzige Brüste, die angezogenen Beine erinnerten sie an die Embryostellung eines Kleinkinds. Die Leichen waren klein, das Moor ließ Körper schrumpfen.

Farben und Beleuchtung wurden gekonnt eingesetzt, das musste Klara zugeben. Beim Betrachter entstand der Eindruck, sich mitten im Moor zu befinden. Ein leises Rascheln, dann ein Blubbern. Erst war ein Aufstöhnen, dann ein Gurgeln zu hören. Es klang, als würde etwas versinken – ziemlich echt. Die Geräuschkulisse konnte Klara am allerwenigsten gebrauchen.

»Können Sie das bitte abschalten?«, bat sie. Ihr wurde die Kehle eng. Ein beleidigter Blick streifte sie.

»Moorstimmung. Alles wurde vor Ort aufgezeichnet.«

»Schalten Sie das bitte ab«, wiederholte Klara.

Losen griff in die Tasche seiner Bundfaltenhose und holte eine kleine Fernbedienung heraus. Er zögerte, warf Klara noch einen Blick zu, als rechnete er damit, dass sie es sich noch einmal anders überlegte. Schließlich drückte er doch auf eine Taste, und es wurde angenehm still.

»Erzählen Sie mir, wie die Anthropologen und Historiker den Fund bisher bewerten«, sagte Klara.

Sofort wurde Losen wieder geschäftsmäßig, sein Tonfall bekam eine vertrauliche Färbung.

Klara kannte sein Verhalten von Zeugen, die eine Beobachtung gemacht hatten und dachten, ohne ihre geschätzte Mithilfe würde man den Fall nicht aufklären können.

»Dunkel und verschrumpelt, wie sie sind, sind die Körper im Schlick nie aufgefallen, bis sich den Torfarbeitern plötzlich eine Hand entgegenreckte.« Losen verzog das Gesicht, er fand die Situation nur vorgeblich gruselig.

Klara dagegen wandte den Blick einen Moment ab.

Er schien ihr Unbehagen entweder nicht zu bemerken, oder es war ihm schlichtweg egal. »Sie lagen nur ein Stück weit voneinander entfernt. Beide waren nackt, was zu allerhand Spekulationen führte. Nach einer ersten Leichenbeschau war klar, dass es sich um zwei Frauen im Alter zwischen sechzehn und zwanzig Jahren handelt.« Er unterbrach sich kurz, um dann mit verschwörerisch gesenkter Stimme fortzufahren. »Zuerst fanden umfangreiche kriminaltechnische Untersuchungen statt, weil man in den fünfziger Jahren annahm, es könnte sich um zwei Freundinnen handeln, die zu dieser Zeit spurlos verschwanden. Sozusagen um Opfer eines moderneren Verbrechens.«

Für Klara klang das wie eine Wiederholung durchlebter Ereignisse. Aber das hatte sie sich selbst eingebrockt. Sie zwang sich, nicht die Hand auszustrecken, um sich irgendwo festzuhalten, auch wenn sie das nur zu gern getan hätte.

»Das DNA-Material einer der Mütter der vermissten Mädchen wurde mit der DNA der Moorleichen verglichen – keine Übereinstimmung. Die Sache war Zeitverschwendung, hat nur Mehrkosten verursacht.« Losen rümpfte die Nase. »Mit der Radiokarbonmethode wurden die Leichen dann auf ein Alter

von etwa tausendachthundert Jahren datiert. Die Marker deuten darauf hin, dass die beiden Schwestern waren. In ihren Mägen befand sich noch die letzte Mahlzeit, Grütze und Pflanzensamen. In einem hat man giftige Eibensamen festgestellt, dabei besaßen die Menschen zu jener Zeit schon ein umfangreiches Pflanzenwissen.«

»Also war ihr Tod wahrscheinlich kein Selbstverschulden«, sagte Klara. »Auch wenn Ihnen und mir heutzutage vielleicht ein solcher Missgriff passieren könnte.«

»Sicher nicht.« Pure Empörung.

»Sind das da drüben die Habseligkeiten der Frauen?« Klara deutete auf eine Vitrine, in der sich einige Gegenstände befanden. Die Funde hatte man mit kleinen Zetteln versehen.

Losen ging zu einem Tisch, schlug eine Mappe auf und reichte Klara eine Aufstellung und Beschreibung der Habseligkeiten der Frauen, dazu eine Landkarte mit der eingezeichneten Stelle, an der man die Körper ausgegraben hatte, eine Skizze, wie die Frauen anhand der Messungen zu ihren Lebzeiten ausgesehen haben könnten, und zwei kleine sorgsam beschriftete Tütchen, in denen sich einige der gerade erwähnten Pflanzen- und giftigen Eibensamen befanden.

Klara betrachtete die Skizze. Die Körper lagen nicht in unmittelbarer Nähe, einander zugewandt, sie trennten mindestens zehn Schritte. Sie deutete auf die markierte Stelle auf der Landkarte. »Was ist das für eine Vertiefung nahe der Fundstelle?«

»In grauer Vorzeit könnte das ein Sumpfloch oder Ähnliches gewesen sein. Ich habe es noch nicht erwähnt, aber womöglich beschäftigten sich die Frauen mit Magie.« Losen würgte das letzte Wort hervor.

Klara horchte auf. Wie kam der Kurator auf Magie? Die Wissenschaftler mussten etwas entdeckt haben, das auf unerforschte Orakelmethoden und Seelenwissen schließen ließ. Auf sie wirkte Losen nicht, als könnte er mit der Thematik viel anfangen. Vielleicht besaß er gar keine Seele. Klara war versucht zu lachen.

»Die beiden länglichen Holzstückchen mit den Kerben wurden als Runenstäbe identifiziert. Sie wurden von den Germa-

nen bei magischen Weissagungen verwendet. Wahrscheinlich trugen die Frauen einen Satz Stäbchen bei sich.«

»Aber Sie haben nur zwei gefunden?«, vergewisserte sich Klara. Für die Frauen hatten die Runen demnach eine Bedeutung gehabt.

»Es wird nicht unbedingt nötig sein, auf die Stäbe einzugehen.«

»Ich möchte sie mir aber gern genauer ansehen«, sagte Klara. Wenn er ihr sogar einige der Samen eingetütet hatte, dürfte das keine außergewöhnliche Bitte sein.

»Es wäre gut, die Nacktheit der Frauen nicht unbedingt hervorzuheben. Darüber soll sich der Besucher keine Gedanken machen«, fügte Losen gleich darauf eilig hinzu.

Klara hätte ihn gern darauf aufmerksam gemacht, dass das wohl eher für das Museum ein Thema war, nicht für sie, die Profilerin. Sie ließ seine Worte unkommentiert, sprach dafür etwas anderes an. »Sie wollen von mir eine Geschichte, die Sie den Leuten verkaufen können. Dann aber werden Sie es mir allein überlassen müssen, mich um die Fakten zu kümmern. Und sollten Sie auf eine Lügengeschichte spekulieren, dann lege ich Ihnen ans Herz, sie selbst zu erfinden.« Ihr reichte es.

»Aber so war das doch nicht gemeint«, ruderte Michael Losen zurück. »Ich habe mir sagen lassen, Sie seien die Beste auf diesem Gebiet, Sie würden auch noch herausfinden, wer Ramses III. ermordet hat.«

Schließlich rückte er die Dokumente, Fotos und einige Proben freiwillig heraus. Er wollte ihre Analyse.

Indem sie alles an sich nahm, stimmte Klara praktisch zu, den Fall im Namen des Museums aufklären zu wollen. Hätte Losen geahnt, dass in Wirklichkeit die Schwangerschaft ihr Interesse geweckt hatte, er hätte wahrscheinlich auf der Stelle sämtliches Material von ihr zurückverlangt.

Klaras Blick war auf die Hand einer der beiden Frauen gefallen, die sie schützend auf ihren Bauch gepresst hielt. Das Bild ließ sie nicht mehr los. Was auch immer sich vor tausendacht-hundert Jahren im Toten Moor ereignet hatte, vielleicht taugte es wirklich als Kriminalfall. Und sie würde es herausfinden.

Aber nicht für irgendjemanden und schon gar nicht für den schnöseligen Kurator, sondern für sich selbst.

»Lassen Sie die Unterlagen ja nicht irgendwo herumliegen.« Eine Anordnung.

Klara reagierte auf solche Töne seit jeher allergisch. Sie verabschiedete sich, vermied es aber, Michael Losen noch einmal die Hand zu geben.

Sie würde den Abend zu Hause verbringen und sich noch ein paar Gedanken zu ihrem neuen Fall machen.

Das Loft am Wall in Burgdorf hatte Klara schon vor Monaten gekauft und ungefähr zur gleichen Zeit beschlossen, das Jobangebot der Polizeidirektion in Hannover als Profilerin anzunehmen. Sie hatte ausgesprochenes Glück, die Immobilienpreise waren gerade im Keller. Weil sie keinen Partner hatte und brauchte, hatte sie gedacht, es wäre schön, in einem lang gezogenen Raum ihre Möbel so stellen zu können, wie es ihr gefiel. Keiner ihrer Freunde glaubte, dass sie lange in der Kleinstadt bleiben würde, doch mit dem unterschriebenen Kaufvertrag der Wohnung hatte sich Klara selbst bewiesen, dass sie angekommen war. Sie fühlte es nicht immer, an manchen Tagen musste sie sich selbst bewusst davon überzeugen, doch diese wurden konstant weniger.

Der Aufzug schnurrte nach oben. Sie nahm den Schlüssel aus der Handtasche, aber die Tür öffnete sich von alleine. Nur zwei Menschen hatten außer ihr einen Schlüssel zu ihrem Loft. Ihr Putzmann und Moritz Mertens, dem sie alles anvertraute und dem sie unerschütterliche Liebe geschworen hatte – ihr bester Freund. Doch gerade kam es ihr so vor, als schaute sie einem Fremden ins Gesicht. Moritz sah zum Fürchten aus.

»Was ist passiert?«

»Ich hatte einen Auftrag im Einkaufscenter und wurde vermöbelt.« Die kleine Kamera, die er um den Hals trug, hing nur noch am sprichwörtlichen seidenen Faden. Es war nicht das erste Mal, dass ihn jemand bedroht, aber das erste Mal, dass man ihn derartig zusammengeschlagen hatte.

Moritz war Mystery Shopper. Sein Geheimnis waren die

Geheimnisse der anderen. Unternehmen beauftragten ihn, um zu überprüfen, wie qualifiziert, bemüht, hilfsbereit und freundlich ihre Mitarbeiter waren. Normalerweise ließ Moritz sich das Einkaufen teuer vergüten. Doch heute hatte er, wie es aussah, selbst bezahlen müssen.

Klara streckte die Hand aus und berührte vorsichtig sein Gesicht. Es sah aus, als hätte man die sonst so ansprechenden Züge gekonnt für einen Auftritt in einer Gruselvorstellung geschminkt.

Moritz gab die Tür frei und ließ Klara in ihre Wohnung.

Ihr war klar, warum er zu ihr gekommen war. Mit dem Gesicht konnte er unmöglich zu Hause auftauchen.

»Ich muss duschen«, sagte er. »Kann sein, dass Mutter anruft, könntest du dann mein Handy übernehmen? Sie will sich unbedingt einen Film ansehen. Ich soll mit ihr ins Kino.«

»So kannst du ganz bestimmt nicht ins Kino«, sagte Klara. »Wer war der Schläger?« Sie hängte ihre Tasche an die Garderobe.

»Das erzähle ich dir später. Erst muss ich das getrocknete Blut abwaschen.« Trotzdem hatte er sie von oben bis unten gemustert und die Witterung aufgenommen. »Was ist mit deinem Bein?«, wollte er wissen.

»Der alte Bänderriss«, sagte Klara.

»Scheiße«, erwiderte Moritz. »Und?«, forderte er sie auf. Er wusste, dass sie den Bänderriss gern als Vorwand nahm, um sich nicht erklären zu müssen. Allerdings normalerweise nicht ihm gegenüber, denn er kannte die wirkliche Geschichte: die des flüchtigen Kindermörders, der einen dicken Geländewagen geknackt und diejenige auf die Kühlerhaube genommen hatte, die ihn hinter Gitter gebracht hatte.

Klara wollte trotzdem nicht antworten. »Gib mir das Handy und geh duschen. Ich glaube, irgendwo muss ich noch eine Heilsalbe haben.«

Moritz angelte folgsam das Telefon aus der Hosentasche.

Klara griff danach, schob ihn ins Badezimmer und machte die Tür hinter ihm zu. Sie hoffte, dass das verdammte Handy keinen Laut von sich geben würde. Moritz' Mutter war anstren-

gend, und das war noch freundlich ausgedrückt. Wenn Beatrice Mertens sich etwas einbildete, musste dem Folge geleistet werden. Immer. Klara war der älteren Dame als Kind öfter begegnet, aber in den letzten fünf Jahren maximal zweimal, und das war schon genug gewesen. Wie eine Wölfin wachte sie über ihr Junges – das Junge war mittlerweile dreiunddreißig Jahre alt.

Moritz verschwieg seiner Mutter seinen wirklichen Job. Für sie war er Produktmanager. Ein Job, der ungefährlich langweilig klang und deshalb eigentlich überhaupt nicht zu Moritz passte.

Zu den Produkten, die er managte, hatte er für seine Mutter wahrscheinlich jeweils eine eigene Geschichte erfunden, verdächtigte ihn Klara. Seine Kleidung deponierte er bei ihr. Als Manager trug Moritz Anzug und Krawatte, als Mystery Shopper war er salopp unterwegs. Für angemessene Anzielsachen wäre also gesorgt gewesen, aber die Schrammen, Kratzer und das Veilchen konnte er sich als Produktmanager nicht eingefangen haben.

Klara marschierte ans andere Ende der Wohnung, wo eine mit Sperrholz verkleidete Zwischenwand eingezogen war, lüpfte den Vorhang, den sie angebracht hatte, und suchte in dem kleinen Apothekerschränkchen, das über dem Trockner hing, nach der Heilsalbe, von der sie glaubte, sie irgendwann in letzter Zeit gesehen zu haben. Was zum Glück stimmte. Sie fand eine Probepackung, die fürs Erste reichen sollte. Wobei – sie hatte den Rest von Moritz noch nicht begutachten können.

Sie waren Freunde. Also konnte es eigentlich kein Thema sein, wenn einer den anderen nackt sah. Klara klappte das Türchen des kleinen Schrankes wieder zu, nahm die Heilsalbe mit und betrat das Bad. Das Wasser lief, sie wurde sofort vom Dampf eingehüllt. Die Sicht durch das Duschglas war verschwommen, doch offenbar untersuchte Moritz gerade seine Verletzungen, indem er mit dem Daumen auf verschiedene Hautstellen drückte. Klara klopfte gegen die Kabinettür und zog sie auf.

Blut verschwand rosafarben im Abfluss.

»He, es zieht!« Moritz drehte sich eilig um, präsentierte Klara seine Rückenansicht.

»Du bist nicht der erste nackte Mann, den ich in meinem Leben sehe, und ich hege den begründeten Verdacht, dass du vorhast, mir den Rest deiner Blessuren zu verheimlichen.«

Er drehte sich um.

Klara sog scharf die Luft ein und verzog das Gesicht. So etwas hatte sie noch nie gesehen. »Deine Eier sind blau«, flüsterte sie.

Kurze Zeit später hatte Klara die Heilsalbe auf Moritz' Blessuren verteilt und ihren besten Freund in ihren Bademantel gewickelt. »Wie ist das mit den blauen Hoden passiert?«, fragte sie. Sie waren blau gefleckt, ein einziger Bluterguss, um genau zu sein. Es sah schon übel aus, und Klara wollte sich nicht vorstellen, wie es sich anfühlen musste.

»Eine böswillige Attacke. Ich kam nicht mehr dazu, mich zu verteidigen«, lautete die vage Antwort. Moritz' Gangart erinnerte ein bisschen an die von John Wayne. Aber der Cowboy hatte auch einen anstrengenden Ritt durch die Prärie hinter sich gehabt, während Moritz nur einen saftigen Tritt in die empfindlichen Weichteile kassiert hatte.

»Du solltest das untersuchen lassen – und das sagt jemand, der sich Sorgen um dich macht.« Sie deutete auf die Region zwischen seinen Beinen, ohne ihn anzufassen.

»Danke, da geht's mir gleich viel besser. Mach dir keine Gedanken, Blutergüsse verschwinden von allein wieder«, behauptete Moritz.

Ach ja, seufzte Klara stumm. Ihr Freund konnte ein unglaublich harter Brocken sein.

»Guck mich nicht so an. Dein Sensorblick erinnert mich an damals, an Blubb.« Moritz wackelte an seiner Nase, die er offenbar noch nicht untersucht hatte, und vertrieb die Salbe. »Mein Gesicht glänzt sicher wie eine Cremetorte«, beklagte er sich.

»Die wäre wenigstens zum Anbeißen, was du leider nicht bist.« Klara musste lachen. Blubb war ihr Teddybär gewesen, den sie bis zu ihrem fünften Lebensjahr überallhin mitgeschleppt hatte. An einem Tag im Kindergarten war der Teddy dann plötzlich verschwunden. Jemand musste ihn mitgenommen

haben, weil Stofftiere sich nicht einfach so aus dem Staub machten. Damals beschloss sie, so lange zu suchen, bis sie wusste, wer Blubb in seiner Gewalt hatte. Vielleicht waren das die ersten Ansätze einer Täterermittlung in ihrem Leben gewesen. Im Kindergarten hatte Klara kaltblütig erzählt, der Teddy sei schwer krank, man könne nicht mit ihm kuscheln, ohne sich anzustecken. Nicht lange danach hatte sie ein Mädchen dabei beobachtet, wie es sich ausgiebig Gesicht und Hände wusch. Moritz, der in ihrer Kindergartengruppe war, hatte Blubb schließlich aus dem Müll gefischt. Das Mädchen war aus Angst davor, dass der Teddy laut Klaras düsterer Geschichte ansteckend sein könnte, eine ganze Woche lang zu Hause geblieben.

Damals hatte ihr bester Freund für Blubbs Auffinden einen Kuss verlangt, doch sie konnte sich nicht mehr erinnern, ob er seinen Finderlohn je bekommen hatte.

Klara schnappte sich die kleine Kamera, die sie ihm abgenommen hatte, und klickte sich durch die Fotos. »Du hast nur Regale fotografiert, keine Details«, stellte sie fest.

»Weil ich keine Bilder von Hangold-Produkten brauche. Ich wollte damit auf mich aufmerksam machen und habe nebenbei vor mich hin geschimpft. Meine Bilder braucht mein Auftraggeber natürlich nicht, der weiß doch selbst, was er verkauft. Na ja, vielleicht auch nicht. Normalerweise laufen die Aufträge dezenter ab, aber Hangold wollte es anders. Ein sehr unangenehmer Kunde, der aus dem Rahmen fällt. Für ihn zählt nicht nur die subjektive Wahrnehmung, sondern auch eine möglichst objektive Beurteilung. Einigen der Mitarbeiter im Center bin ich aufgefallen. Sie haben mich in den Lagerraum gelockt und dort windelweich geprügelt. Leider wird es nichts mit der schönen objektiven Beurteilung: Ich kann keinen einzigen der Angreifer beschreiben, sie hatten sich alle Schals um ihre Gesichter gewickelt.«

Klara hatte keine Mühe, sich das Szenario vorzustellen. »Und was wirst du jetzt tun?«

»Hangold nahelegen, das gesamte Personal zu entlassen – die Leute sind gemeingefährlich –, und der Firma eine gesalzene Rechnung schreiben.« Moritz versuchte ein Grinsen.

»Du solltest wegen der Blutergüsse wirklich zum Arzt«, ließ Klara nicht locker.

Moritz machte eine wegwerfende Handbewegung, ging in die Küche und öffnete den Kühlschrank. »Humm«, seufzte er und kam mit einer Dose Cola zu Klara zurück.

Sie stellte sich vor, wie er sie sich eben kurz auf die schmerzende Stelle gedrückt und deshalb geseufzt hatte. Sofort verbannte sie das Bild.

Nachdem Moritz es sich auf der Couch bequem gemacht hatte, nahm er wieder sein Handy entgegen. »Ein Anruf in Abwesenheit – Mutter.« Er bedachte Klara mit einem vorwurfsvollen Blick und verdrehte die Augen.

»Ich war im Bad«, rechtfertigte sich Klara.

»Nein, ich war im Bad. Dir habe ich das Telefon gegeben.« Ein erwachsener Mann, der seine Mutter fürchtete. Schon tippte er die Nummer ein und hing mit einem Ohr am Handy.

Klara wollte sich das Gespräch nicht anhören. Wahrscheinlich würde es eine Weile dauern. Je nachdem, was Moritz sich einfallen ließ. Für Beatrice hatte er immer die sensationellsten Geschichten auf Lager. Sie war gespannt, wie die Sache ausging. Aber erst einmal war Rückzug angesagt. Eine Cola war keine üble Idee, befand sie, eiskalt und süß.

In Klaras Loft besaßen nur Küche, Bad und Toilette eine Tür. In dem riesigen Zimmer stand und hing herum, was ihr gefiel, und das war so einiges. Was sie verstecken wollte, fand Platz in einem kleinen verborgenen Stauraum. Der Wohnungsputz wäre eine Sache von mehreren Stunden gewesen, aber zum Glück kannte Moritz jemanden, der immer Geld zu brauchen schien, und hatte ihn für Klara organisiert. Eine Zufallsbekanntschaft im Café, hatte Moritz erzählt. Unterhielt man sich bei Kaffee und Kuchen übers Saubermachen? Wie auch immer, Klara war die Nutznießerin dieses Gesprächs. Putzfee Tim kam zweimal die Woche, um das Loft in Ordnung zu halten. Es war sinnvoll investiertes Geld, fand Klara, denn er war verlässlich, ehrlich und leistete überraschend gute Arbeit. Zuvor war Klara noch nie ein Mann untergekommen, der sich um einen Putzjob riss. Sie nahm einen eisigen Schluck von ihrer Cola.

»Ich übernachtete heute bei einem Freund. Er wurde gerade samt Kind von seiner Frau verlassen, es geht ihm wirklich schlecht«, berichtete ihr Moritz wenig später. »Ich habe Mutter auf morgen vertröstet, dann können wir immer noch ins Kino gehen.«

»Eine böse Geschichte. – Und du kennst niemanden, auf den sie zutrifft«, sagte Klara.

»Wie gut, dass Mutter das nicht weiß. – Ich bleibe also heute Nacht bei dir.«

»Dann merk dir mal lieber gut, was du ihr erzählst. Ich glaube allerdings, dass Kino auch morgen noch keine gute Idee ist.« Die Blutergüsse in Moritz' Gesicht würden dann erst richtig leuchten.

»Das Leiden nach dem Verlassenwerden dauert in der Regel ja auch länger als nur einen Tag. Vielleicht muss ich morgen auch noch Trost spenden. Freunde tun so etwas füreinander.«

Meinte er das ernst?, fragte sich Klara. Nun, den Beweis könnte er gleich erbringen. Ein geschultes Auge wäre nicht schlecht, fand sie. »Ich kann deine Hilfe jedenfalls gut gebrauchen.« Sie begann, von ihrem neuen Auftrag zu erzählen. Von den Moorleichen und der dazugehörigen Geschichte, die mit Sicherheit ein Geheimnis barg, vielleicht auch mehrere. Sie wollte wissen, was ihm als Erstes auffiel, worauf er bei der Betrachtung der Fotos spontan reagierte.

»Warum quälst du dich freiwillig damit?« Moritz' Stimme ließ keinen Zweifel daran, was er davon hielt.

Klara antwortete nicht. Stattdessen holte sie die Mappe mit den kopierten Unterlagen und den Bildern, die beiden Runenstäbchen und die Proben der Samen hervor, die sich in den Beuteln der Frauen im Oldhorster Moor befunden hatten, und legte sie vor sich auf den Glastisch.

Sie hatte Michael Losen versichert, die Stäbchen nicht für eine Hochsteckfrisur zu benutzen und die Samen nicht zu essen, um ihre Wirkung zu testen. Sie öffnete die Mappe und breitete die Fotos aus.

»Zwei Frauen? Sie haben nichts an. Wie ihr damals«, sagte Moritz. Das fiel ihm tatsächlich zuerst auf. Daran erinnerte er

sich? Ja, sicher, Klara hatte ihm irgendwann erzählt, wie Hannah und sie in dieser lange zurückliegenden Nacht unbekleidet und Hand in Hand über die Lichtung im Oldhorster Moor gelaufen waren.

»Ich weiß, was du sagen willst, ich habe auch daran gedacht«, gab sie zu. »Sie sind zu zweit. Wie wir vor achtzehn Jahren.«

»Deine beste Freundin ist damals nicht von eurem Ausflug ins Moor zurückgekehrt.«

Klara ließ die Zeit in Gedanken rückwärtslaufen. Sie war wieder fünfzehn, es war die Nacht ihres sechzehnten Geburtstags, und das Leben war aufregend. Vor allem dann, wenn man hin und wieder Regeln brach.

Sie hatte Moritz irgendwann später von dem gemeinsamen Abenteuer erzählt. Und davon, dass sie am Morgen allein im Zelt aufgewacht war.

»In der Nacht dachten wir, der Moorgeist wäre hinter uns her, würde um unser Zelt herumtanzen.« Das lang gezogene Kreischen und das Röcheln, als würde jemandem Schmerz zugefügt, begegneten ihr noch heute manches Mal im Traum.

»Du hast mir aber nie gesagt, wen du für den Moorgeist gehalten hast. Also, woran hast du gedacht?«, fragte Moritz.

Zum Glück funktioniert sein Gehirn noch einwandfrei, dachte Klara. Sie wusste, dass ihr bester Freund nicht an Erscheinungen glaubte. »Darüber wollte ich nie nachdenken«, sagte sie. Wenn irgendjemand dort draußen gewesen war, um ihnen Angst einzujagen, dann hatte das wunderbar geklappt. Noch heute konnte sie die Erinnerung an die Nacht nicht ertragen.

»Du hast Fälle geklärt, die schon länger auf eine Auflösung warteten. Du bist zurückgekommen, hast sogar das Angebot, als Profilerin zu arbeiten, angenommen. Aber ausgerechnet von diesem, von deinem Fall hast du dich immer ferngehalten.« Moritz drehte Klara seine leeren Handflächen hin, er wollte eine Antwort hören.

Doch stattdessen erzählte ihm Klara, dass sie im Auftrag der Polizei in nächster Zeit ausschließlich einige ungelöste Fälle bearbeiten würde.

»Aber Hannah ist kein solcher Fall, es gibt keine Leiche«, gab Moritz zu bedenken.

Klara schwieg. Sie rechtfertigte sich vor sich selbst dafür, dass sie zu feige war, sich dem letzten Bild zu widmen, das ihre Erinnerung von ihrer damals besten Freundin gespeichert hatte.

»Wenn Hannah am Morgen nicht mehr im Zelt war, wohin ist sie dann in der Nacht verschwunden? Und war sie allein oder in Begleitung?«, wollte Moritz wissen.

Das hatte sich Klara zwar auch gefragt, aber viel häufiger etwas anderes: War das, was passiert war, ihre Schuld gewesen? Die anderen Gefühle wie Scham, Schmerz und Reue hatte sie tief in ihrem Innersten verschlossen. Aber sie fühlte sich schuldig.

Moritz wandte den Kopf und betrachtete das Foto, das in einem Rahmen auf der Kommode stand.

Zwei lachende Mädchen. Klara, dunkelhaarig mit hohen Wangenknochen und blau schimmernden Augen, und Hannah, rötlich blond und so breit lächelnd, dass die Sommersprossen auf ihrer Nase zu tanzen schienen.

Sie hatte Hannahs Verschwinden nicht erst am nächsten Morgen bemerkt, das hatte Klara nur erzählt. Schuld stank zum Himmel, und trotzdem roch man sie nur selbst. Für alle anderen war der Geruch nicht wahrnehmbar.

Vielleicht wäre Hannah noch am Leben, wenn sie sich nicht gestritten hätten, wenn Hannah nicht in die Nacht hinausgelaufen wäre und Klara nicht ...

Seitdem hatte sie keinen ihrer Geburtstage mehr gefeiert. Das zu tun wäre nicht gleichbedeutend damit, das Verschwinden ihrer besten Freundin zu bejubeln, natürlich nicht, aber für sie würde es sich so anfühlen. Das gemeinsame Foto mahnte sie, sich irgendwann der Vergangenheit zu stellen. Und vielleicht hatte sie schon damit begonnen, indem sie zugestimmt hatte, sich den alten ungelösten Fällen zu widmen. Wieder hörte Klara Alexander Cord sagen, Antworten seien wichtig, um mit etwas abschließen zu können.

Sie deutete auf die Unterlagen. »Der Kurator des Landesmuseums wünscht sich einen Mordfall.«

»Aber den Gefallen wirst du ihm nicht tun«, sagte Moritz.

Und er hatte recht, niemandem musste ihr Ergebnis gefallen. »Ich kann natürlich noch nicht sagen, was passiert ist, aber es muss einen Grund geben, warum die Frauen nackt sind. Die Kleidung wurde gefunden, was heißt, dass sie sich ausgezogen haben oder wurden.« Klara grinste. Michael Losen würde sich wie ein Springteufel aufführen, wenn er sehen könnte, wie sie mit einem Unbeteiligten Museumsgeheimnisse besprach. Dann wurde sie wieder ernst.

Irgendwann in tausend Jahren wird uns jemand finden – Mumien im Oldhorster Moor, das hatte ihre beste Freundin damals scherzhaft gesagt, als sie im Mondschein vom Zelt aufgebrochen waren. Zwei Mädchen, zwei Frauen. Beste Freundinnen, Schwestern.

Klara hielt in ihren Gedanken inne. Es musste ihr gelingen umzuschalten. Also: Eine kurze Notiz in dem Wust der Unterlagen besagte, dass es sich bei den Gefundenen in Wahrheit um drei tote Wesen handelte. Eines unsichtbar verborgen in seinem Kokon, in dem es für alle Zeit bleiben würde. Klara hatte sich so etwas schon gedacht, als sie die Hand der einen Frau auf ihrem Unterbauch liegen sah. »Die DNA gibt Aufschluss darüber, dass die beiden Schwestern waren. Eine war schwanger.« Sie wiederholte für Moritz, was die Forscher bisher herausgefunden hatten. »Es ist ein Puzzle. Wenn man die einzelnen Teile richtig zusammensetzt, entsteht ein Bild.« Klara schob die Fotos, auf denen die zwei Lederbeutel zu sehen waren, über den Tisch, bevor sie Moritz ihren Inhalt zeigte. Die eingeschweißten Runenstäbchen legte sie daneben. Ihre Hand verharrete einen Moment auf dem dünnen Plastik.

»Was fasziniert dich daran so sehr, dass du bereit bist, dich deiner Angst zu stellen?« Moritz erwischte Klara eiskalt.

Sie schüttelte den Kopf. Er kannte sie am besten, sie vertraute ihm. Aber da sie sich selbst keine Antwort darauf geben wollte, würde auch er keine von ihr erhalten. »Nicht ...«, bat sie leise.

»Was sind das für Zeichen?«, fragte er, deutete auf die Stäbchen, und die Zeit lief weiter.

Das konnte sie beantworten – gefahrlos. »Alte Schriftzeichen der Germanen. Angeblich besteht ein Satz der Stäbchen aus

vierundzwanzig Stück. Sie wurden in einer bestimmten Weise geworfen und dann ihrer Lage und ihrer zugewiesenen Bedeutung nach interpretiert.« Aber wofür standen diese zwei?, fragte sie sich. Sie würde sich mit der Historie der Runen befassen müssen, um herauszufinden, was die eingeritzten Zeichen bedeuteten.

»Wir könnten nachschlagen«, schlug Moritz vor.

Sofort drückte Klara den Startschalter des Notebooks. Sie war dankbar für jede Ablenkung.

Es war nicht weiter schwierig, eine Seite mit den alten germanischen Schriftzeichen zu finden, auf der die Runen und ihre Bedeutung beschrieben wurden, doch zu einer echten Entdeckung führte das Wissen sie nicht.

Auf dem einen Stäbchen war ein I für Isa eingeritzt. Offenbar stand das Zeichen in der Interpretation dafür, dass etwas geplant wurde, eine Person in Gedanken in der Zukunft lebte. Auf dem anderen befand sich ein X, »gebo« ausgesprochen. Seine Bedeutung: die Begegnung zweier Lebenslinien, ein Geschenk des Gebens und Nehmens. Gehörte das Stäbchen mit dieser Rune zu der Schwangeren?

»Viel verraten uns die Zeichen nicht, oder?«, fragte Moritz ratlos.

Darin musste ihm Klara zustimmen. Eine Erklärung, mit der etwas anzufangen war, wäre auch zu schön gewesen. »Ich muss den Frauen nachspüren, sie begreifen. Vielleicht bekomme ich dann eine Ahnung von dem, was sich in jener Nacht vor so langer Zeit im Moor ereignet hat.«

»Wie immer dem Geheimnis auf der Spur«, sagte ihr bester Freund. »Und es könnte durchaus ein düsteres sein. Ich kann mir vorstellen, dass du dabei an Hannah denken musst ... aber die Geschichte der beiden Frauen ist eine andere, vergiss das nicht.«

Wirklich so anders?, fragte sich Klara im Stillen.

Moritz versenkte seine Augen in den ihren. »Du hast nie versucht herauszufinden, ob Hannah vielleicht nicht die Einzige war, die aus der Gegend verschwand, oder? Ist in den letzten achtzehn Jahren womöglich noch mehr passiert? Vielleicht war

sie Teil eines größeren Verbrechens. Es gibt doch Dokumente und Archive, und mittlerweile sitzt du an der Quelle.«

Klara wollte ihm nicht weiter zuhören. Seine Worte klangen zu sehr nach einer Anklage. Sie brach den Blickkontakt ab und sagte: »Ich beziehe dir jetzt das Gästebett.«

Es ist spät, er ist allein. Gut so, niemand soll sich an ihn erinnern.

Die Nacht kann ihm nichts anhaben – aber ein Schritt vom Weg ab, der ihm längst nicht mehr vertraut ist, und er ist Geschichte, versinkt im undurchdringlichen braunen Morast. Niemand würde ihn finden – oder vermissen. Nicht den verurteilten Mörder und nicht denjenigen, der er jetzt ist.

Sie dagegen wird man schon ziemlich bald vermissen, doch das weiß sie noch nicht. Sie soll nicht im Moor verschwinden, das wäre nicht in seinem Sinn. Sie soll gut aussehen, er will, dass man sie später auch erkennt. Dann wird sich vielleicht endlich einmal jemand die richtigen Gedanken machen und dahinterkommen, was hier vor achtzehn Jahren geschehen ist und welche Personen damals eine Rolle spielten. Denn dieser Ort ist ein ganz besonderer.

Er weiß, dass Hermina Blankenburg nach Kräutern im Moor sucht. Er hat die alte Frau dabei beobachtet, wie sie jeden Tag hinausgeht, und hat ihr die Rolle der Entdeckerin zugeordnet.

Der Nebel streckt seine Klauen aus, obwohl die Nacht ihm kurz zuvor klar erschien. Ein Stück noch, dann kann er Licht machen. Lichter sind im Moor keine Seltenheit. Sie sind rätselhafte und furchteinflößende Erscheinungen, die meist aus dem Nichts kommen.

Wenig später hat er seine Taschenlampe eingeschaltet. Der Strahl erfasst eine Moorbirke, dünn wie ein Skelett. Am Boden Graspolster. Im Tageslicht könnte er wahrscheinlich kleine blühende Blumen sehen, doch in diesem Moment umschließt ihn nur blaugraues Halbdunkel.

Hier muss er richtig sein. Die Lichtung. Hübsch. Zu seinem Plan passend.

Er hat ihn sich ausgedacht, alles zurechtgelegt. Bald wird er auch sie zurechtlegen, dort auf der Lichtung. Er schuldet ihr diese Überlegungen und Gedanken nicht. Sie hat, wenn überhaupt, sicher seither nur einen einzigen an ihn verschwendet. Damals hat sie gelogen und ihm mit dieser Lüge sein Leben gestohlen.

Es riecht erdig, torfig, ein bisschen faulig. Womöglich hat er bereits den Geruch des Todes in der Nase. Wahrscheinlicher aber ist, dass sich ein Tier zum Sterben hierher zurückgezogen hat. Ein Flattern lässt ihn zusammenzucken. Kurz bleibt er stehen. Seine Phantasie produziert Gruselbilder vor seinem inneren Auge. Kein Wunder, schließlich hat er sich eine neblige Nacht für seine Moorexkursion ausgesucht. Und zwar bewusst. Eitlen Sonnenschein kann er nicht einmal in Gedanken ertragen. Dennoch gelingt es ihm nicht ganz, sich vor einem Gefühl zu verschließen. In seiner Tiefe schlummert ein Hauch von Bedauern. Es hätte ganz anders sein können, dann hätte er das hier nicht tun müssen.

Der Nebel kriecht über den Boden, er sollte sich besser beeilen. Immer wieder zieht er einen Fuß aus dem Schlamm, und jedes Mal wird die Bewegung von einem widerlichen Schmatzen begleitet. Die Schuhe sind ihm egal, die Spuren, die er damit vielleicht in dem Untergrund hinterlässt, sind es nicht.

Doch er hat keine Zeit, sich länger mit dem Problem zu befassen, er kann die Hand vor Augen schon nicht mehr sehen, die Nebelfetzen schließen sich zusammen. Das Licht der Taschenlampe wird immer schwächer.

Er wird wiederkommen – aber dann mit ihrer Leiche.

Ein Mord, den er jemandem in Rechnung stellen wird. Wenn man es genau nimmt, hat er sogar mehr als einen bei ebendiesem Menschen gut.